

### Das Geheimnis des Schränkchens.

Roman von  
Burton C. Stevenson.

1. Fortsetzung.)

Kochbuch verboten.

„Ich weiß nicht“, sagte ich, „ob ich Ihre Nachdrucke recht verstehe. Was verstehen Sie unter Gegenität?“  
„Die Boule-Möbel“, erklärte er, „sind gewöhnlich aus Ebenholz gefertigt, mit eingeleimtem Schilddatt und mit Metallarabesken verschiedener Art verziert. Das Aussehen mußte sehr genau ausgeführt werden, und um dies zu bewerkstelligen, spannte der Künstler zwei Platten gleicher Größe und Dicke zusammen, eine aus Metall und eine aus Schilddatt, zeichnete den Entwurf auf die obere und schnitt dann beide zusammen aus. Das Ergebnis waren zwei Kombinationen, das Original mit Schilddattgrund und Metallfingern, und das Gegenstück aus Metall mit Schilddattfingern. Das Original war in Wirklichkeit das Stück, das der Künstler entwarf und dessen Wirkungen er studierte; das Gegenstück war nur ein Nebenprodukt, an dem er nicht näher befaßt war. Verstehen Sie?“  
„Gewiß“, befragte ich. „Es ist in gewissem Sinne so, wie wenn Michelangelo beim Entwurf einer feiner Skizzen unter sein Zeichenpapier ein Stück Kohlenpapier gelegt haben würde und auf diese Weise gleichzeitig eine Kopie erhalten hätte. Nicht?“  
„Stimmt. Das Original hat den wirklichen künstlerischen Wert. Natürlich ist das Gegenstück oft auch schön, aber lange nicht in dem gleichen Maße wie das Original.“  
„Das kann ich mir denken“, bemerkte ich.  
„Und nun, Herr Leier“, fuhr Bantine fort, wobei seine Augen immer heller leuchteten, „wenn meine Annahme richtig ist — wenn der große Schwab sich für die lange Galerie in Versailles mit dem Gegenstück des Schränkchens begnügte, was — glauben Sie — es das Original?“  
„Ich erlaube, was Bantine meinte.“  
„Sie denken an eine seiner Mätressen?“  
„Gewiß“, erwiderte er, „und ich glaube auch zu wissen, welche es war — Madame de Montespan.“  
Bantine lehnte sich lächelnd in seinem Stuhle zurück. Ich hatte ihn erkaunt an.  
„Aber“, warf ich ein, „Sie können doch nicht sicher sein.“  
„Natürlich bin ich nicht sicher“, stimmte er rasch bei. „Oder vielmehr, ich könnte es nicht beweisen. Aber es gibt doch gewisse harte Beweise. Boule und die Montespan standen zu gleicher Zeit auf der Höhe ihres Ruhmes, und ich kann mir wohl denken, daß dieses glänzende Geschöpf den glänzenden Künstler beauftragte, ihr gerade solch ein Schränkchen anzufertigen.“  
„Ich wüßte wirklich nicht, daß Sie so romantisch denken, Herr Bantine“, rief ich aus. „Ich bin ja ganz sprachlos.“  
Bantine erröte ein wenig bei diesen Worten. „Ich sah, wie ernt es ihm mit seiner Behauptung war.“  
„Der Enthusiasmus des Sammlers schlägt bisweilen über die Stränge“, sagte er. „Aber in diesem Falle weiß ich, was ich sage. Sobald ich kann, werde ich das Schränkchen genau untersuchen. Vielleicht finde ich etwas — es sollte ein Monogram irgendwo daran vorhanden sein. Um was ich Sie bitten möchte, wäre, daß Sie an eine Meißner-Glocke, Armand d'Als, Rue du Temple, labels, sie sollen ausfindig machen, oder der Verkäufer des Schränkchens ist, und es für mich kaufen.“  
„Vielleicht wird es der Verkäufer nicht verkaufen“, warf ich ein.  
„Gewiß nicht, es ist ihm, wenn man alles kaufen — wenn man den Preis dafür bezahlt.“  
„Sie wollen mit anderen Worten das Schränkchen zu jedem Preis erwerben?“  
„Dies ist meine Absicht.“  
„Aber es gibt doch eine Grenze“, bemerkte ich.  
„Nein“, sagte er, „es gibt keine.“  
„Aber Sie sollten mir doch wenigstens sagen, wo ich bekommen soll. Ich habe keine Ahnung von dem Werte solcher Sachen.“  
„Nun“, meinte Bantine, „sagen wir, Sie beginnen mit Hinault, ein Fran. ein. Wir dürfen es uns nicht den Anstehen geben, bis sie uns sehr viel daran gelegen. Gerade weil ich so begierig bin, es zu bekommen, sollen Sie es für mich besorgen. Ich kann mir selbst nicht trauen.“  
„Aber die andere Grenze wäre?“ fragte ich.  
„Es gibt keine andere Grenze“, erwiderte er. „Natürlich gibt es eine, wenn man es mit dem Worten genau nimmt, weil es in Geld auch nicht unbegrenzt ist. Aber ich glaube nicht, daß Sie fünfunderttausend Fran. ein übersteigen müssen.“  
„Ich hatte ihn sprachlos an. Endlich sagte ich:  
„Sie sind entschlossen, wenn ich recht verstanden habe, für dieses Schränkchen bis zu fünfunderttausend Franken auszugeben?“  
Bantine nickte.  
„Vielleicht noch etwas mehr“, sagte er. „Wenn der Verkäufer die es Angebot nicht annimmt, müssen Sie mich auf alle Fälle wissen lassen, bevor Sie die Unterhandlungen abbrechen. Ich bin ein wenig verrückt in dieser Hinsicht, wie ich glaube — die Sammler sind in ein wenig verrückt. Aber ich will das Schränkchen haben und werde es auch bekommen.“  
„Ich erwiderte nichts, sondern sah ihn nur an. Als er seinen Blick niederte, lachte er.  
„Ich sehe, daß Sie die Idee Anzuehung teilen, Herr Leier“, sagte er. „Sie sind besorgt um mich. Ich kann Ihnen keinen Beistand machen — doch kommen Sie mit und sehen Sie sich's an!“  
Er ging voraus, die Treppe hinab. Als wir die untere Diele betraten, blieb er stehen.  
„Vielleicht würde ich besser meinen Besucher erst empfangen“, sagte er. „Sie werden drüben im Arbeitszimmer einige neue Bilder finden — in einer Wille dar ich bei Ihnen.“  
Wir trennten uns. Er trat durch einen Gang zur linken Hand.  
Einen Augenblick später hörte ich einen lauten Ausruf, dann hörte er: „Leier, kommen Sie rasch!“

Ich eilte über die Diele zurück, in das Zimmer, das Bantine soeben betreten hatte. Er stand gerade bei der Türe.  
„Da sehen Sie!“ sagte er mit einer tief am rauhen Stimme und deutete mit zitterndem Finger auf eine dunkle Masse am Boden.  
Ich trat beiseite, um besser sehen zu können. Da fühlte ich im Herzen einen Stich — was vor mir am Boden lag, war der Körper eines Menschen.

### Zweites Kapitel.

Es bedurfte nur eines Blickes, um zu erkennen, daß der Mann tot war. In diesem blässen Antlitz, in diesen verlassenen Augen konnte kein Leben mehr wohnen.  
„Verstehen Sie ihn nicht“, sagte ich, als Bantine vorstehen wollte. „Es ist ja spät.“  
„Ich zog ihn zurück, und wir standen für einen Augenblick ergötzen da, wie es beim plötzlichen und unerwarteten Anblick des Todes immer zu geschehen pflegt.“  
„Wer ist es?“ fragte ich schließlich.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Bantine mit heiserer Stimme. „Ich habe ihn nie gesehen.“ Dann eilte er zur Klingel und brüllte auf der Treppe. — Als Paris in der Türe erschien, fragte er ihn in erregter Tone: „Was ist denn da passiert?“  
„Nicht!“ erwiderte Bantine, nicht bloß, aber das Wort, sondern auch über den Ton, in dem es ausgesprochen wurde, höflich erkaunt. „Ich weiß nicht recht, was —“  
„Da fiel kein Bild auf den Leinwand. Er stotzte, seine Augen starrten zu Boden, und er verzog, den Mund zu schließen.“  
„Nun, jagt sein Herr in so einem Tone. „Wer ist das? Was tut der da?““

„It es denn möglich?“ stammelte Paris tonlos, „das ist ja der Herr, der auf Sie gewartet hat!“  
„Das soll heißen“, fragte Bantine, „daß er in dem Hause hier ermordet worden ist?“

„Sicher ist“, antwortete Paris, der seine Selbstbeherrschung wieder erlangt hatte, „daß er am Leben war, als er hereinkam. Vielleicht hat er sich nur nach einem stillen Orte für einen Selbstmord umgesehen. Er ist nun ja etwas aufgeregt zu sein.“  
„Natürlich“, stimmte Bantine mit einem Seufzer der Erleichterung bei, „das ist die Lösung. Nur möchte ich, daß er sich einen anderen Ort ausgesucht hätte. Ich denke, wir müssen die Polizei rufen, nicht, Herr Leier?“

„Gewiß“, sagte ich, „und den Coroner.“ Wollten Sie das nicht mir überlassen? Wir wollen die es Zimmer abschließen. Niemand darf das Haus verlassen, bis die Polizei eintrifft.“  
„Sehr gut“, stimmte Bantine bei, „sichlich erleichtert.“ „Ich werde das besorgen.“ — Er eilte hinweg. Ich begab mich ans Telefon, ließ mich mit dem Polizeiquartier verbinden und meldete dort in kurzen Worten, was sich ereignet hatte.

Zwanzig Minuten später klingelte es an der Haustüre. Paris öffnete und ließ vier Männer ein. Der erste davon war niemand anderes als der Sergeant Simmonds, der bei der Maraton-Würde eine Rolle gespielt hatte. Hinter ihm stand der Coroner Goldberg, dem ich schon in zwei Fällen begegnet war. Der dritte, der mich mit vermisstem Ansehen anblickte, war Jim Gobrien, der Hauptreporter des „Record“. Und der vierte war ein Polizist in Uniform. Er befehle, auf Befehl Simmonds's die Türe.

„Ich unterließ mich gerade mit Simmonds“, sagte Goldberg, nachdem wir uns begrüßt hatten, „als du anriefst. Da dachte ich mir, es sei am besten, gleich mitzukommen. Um was handelt es sich denn?“

„Nur um einen Selbstmord, meines Erachtens!“ — Ich schloß die Türe zu dem Zimmer auf, in dem der Tote lag.

Simmonds, Goldberg und Gobrien traten ein. Ich folgte und schloß die Türe wieder ab.

„Es ist alles noch an seinem Platze“, sagte ich. „Niemand hat den Leichnam berührt.“

Simmonds nickte und ließ sich sofort im ganzen Zimmer um. Gobrien sahte, wie ich beobachtete, das Gesicht des Toten ins Auge. Goldberg kniete herein neben dem Toten, sah ihm in die Augen und schloß ihm den Puls an der linken. Dann stand er wieder auf und blickte auf den Toten herunter. Ich folgte seinem Blicke. Jetzt erst betrachtete ich den Toten genauer. Im ersten Schreck der Entdeckung hatte ich es unterlassen

Er lag auf seiner rechten Seite, halb auf dem Bauche. Der rechte Arm war von dem Körper verdeckt, während die linke Hand über dem Haupte nach dem Boden griff. Die Arme waren im Krampfe herausgezogen, und das Antlitz höchstlich verzerrt. Unter dem Kinn bemerkte ich einen purpurnen Fleck, was wenn dort das Blut plötzlich geronnen wäre. Die Augen waren weit geöffnet, und ihr verlassenes Glänzen trug nicht wenig zu dem Entsetzen und schmerzhaften Ausdruck des Gesichts bei. Es war ein gräßlicher Anblick, und ich wandte mein Auge ab, von einem Schauer des Entsetzens geschüttelt.

Der Coroner warf Simmonds einen Blick zu.  
„Die Todesursache ist nicht sehr zweifelhaft“, sagte er, „offenbar Gift!“

„Gewiß“, erwiderte Simmonds und nickte.  
„Aber was für ein Gift?“ fragte Goldberg.  
„Das wird die Leichenjahre ergeben“, erwiderte Goldberg und beugte sich wieder zu dem verzerrten Antlitz hinab. „Die Symptome weisen von dem tödlich an.“

Gobrien wußte mit den Achseln.  
„Ich bin der gleichen Ansicht“, bestätigte er und wandte sich einer Untersuchung des Zimmers zu.  
„Aber können Sie uns eigentlich über die Sache sagen, Herr Leier?“ fragte nun Goldberg.

„Ich teilte ihm alles mit, was ich wußte: wie Paris die Ankunft eines Mannes gemeldet hatte, wie Bantine und ich zu sammen die Treppe heruntergekommen waren, wie Bantine mich rief und schließlich, wie Paris in dem Toten den fremden Besucher erkaunt hatte.“

„Haben Sie irgend eine Erklärung dafür?“ fragte Goldberg.  
„Ich glaube nur das eine: daß der Besuch bloß ein Vorwand war — daß der Mann in Wirklichkeit nur einen Ort suchte, an dem er ungehindert Selbstmord begehen könnte.“  
(Fortsetzung folgt.)

\*) In England und Amerika der Beamte, der mit Hilfe einer Jury die Ursache plötzlicher Todesfälle zu untersuchen hat.

### Fluch über Weiberlist.

Eine lustige Geschichte in Briefen.  
Von  
Gottfr. Kunge (Traunschloß).

(Nachdruck verboten.)  
Manoli-Filmgesellschaft.

Berlin NW., Alexanderstraße 33  
den 29. März 1921.  
Herrn  
Woothelenscheiter R. Osterburg,  
Schöppenheim.

Sehr geehrter Herr!

Wir dankstagen, demnach mit einem Teil unserer Gesellschaft nach dort zu kommen und einen größeren Film, betitelt „Die Prothese zum wilden Mann“ (nach der gleichnamigen Erzählung von Wilhelm Raabe) aufzunehmen. In diesem Zweck möchten wir Sie höchlich bitten, uns Ihre Apothek für einige Aufnahmen zur Verfügung stellen zu wollen. Wir benötigen Ihre Anwesenheit nur für einige Freitagsmorgens: es würde nämlich der Betrieb Ihrer Apotheke nicht behindert werden.

Da sich Ihr bekanntes, altertümliches Haus besonders zu genanntem Zweck eignet, wären wir Ihnen für eine Zusage außerordentlich dankbar!

Dürfen wir gegebenenfalls auch darum bitten, uns einige Bohreräume, die Küche und den Garten zur Verfügung zu stellen?

Wir gestatten uns, Ihnen durch unser Bankhaus Meyer, Reich und Söhne für Ihre Freundlichkeit und Bemühungen den Betrag von 1500 Mark zu überreichen und bitten Sie, sich angedingter Karte an das Bankgeschäft bedienen zu wollen.

Ein Vertreter unserer Firma wird Ihnen an einem der nächsten Tage keine Aufwartung machen und Ihnen zuvorkommend jede gewünschte Auskunft erteilen.

Ihrer geschätzten postwendenden Nachricht entgegengehend, begrüßen wir Sie inzwischen als  
Ihre ergebenste  
Manoli-Filmgesellschaft Berlin pp. Wp.

Frau  
Mia Osterburg, a. St. Berlin W.,  
Rurfsiedendamm 220, I.

Mein lieber Schwag!

Was sagst Du zu anliegendem Brief? — Ausgerechnet mich, der ich ein geschworener Feind aller Klatschpöbe bin, wird ein berättigtes Angebot gemacht!

Ich werde aber der Gesellschaft, die ihren verdienstlichen Namen alle Ehre zu machen wünscht, noch heute schreiben, daß sie sich weiter keine Mühe geben soll. Ich denke nicht daran, trotz der gebotenen Summe, mich mit einer solchen Aufnahme in unserer kleinen Stadt dem Fluch der Lächerlichkeit, der spötkierenden Neugierde und dem Stadtblatz der Kaffeegewerter auszuweisen.

Die Bande scheint übrigens ihrer Sache schon völlig sicher zu sein. Denn sie hat, wie ich soeben telephonisch vom Wirt des „Goldenen Adler“ hörte, dort schon telegraphisch eine staatliche Küche von Interimsküchen bestellt. Das ganze Annehmen ist eigentlich unbedenklich und dummdreist zu nennen; aber in der jetzigen Zeit nehmen ja solche Auswüchse weiter nicht munden!

Gleich nach meinem Brief, den ich Dir in Eile sende, werde ich also der berüchtigt gewordenen Gesellschaft einen gehärteten Brief senden, den sie sicherlich nicht als Empfehlungsschreiben auslegen wird.

Herzliche Grüße Dir und Maud!  
Dein Wämm.

Schöppenheim, den 1. 4. 21.  
Anschickkarte aus dem „Goldenen Adler“,  
Herrn Hauptmann Wöhmle,  
Reichswehr-Infanterie-Regiment Nr. 20, I. Bat.  
Hannover.

Lieber Betier!

Aus einem Artikel troster Reiser (verlängerter Freischkopfen) sende ich Dir herzliche Grüße und freundliches Freischkopfen! Dente mal an: mit will die Manoli-Filmgesellschaft aus Berlin auf die Wade rücken und bei mir herumtollen. Hat mich dafür 1500 Mark geboten. Werde aber dankend abwinken. Was sagst Du zu dieser göttlichen Dreifaltigkeit?

Dein Betier Robert.  
Der 12er „Singer Rosenarten“ ist sehr zu empfehlen.

Schöppenheim, den 1. 4. 21.  
Der Manoli-Filmgesellschaft  
Berlin NW.

Sturz und bündig teile ich Ihnen folgendes mit: Vorschlag rundweg abgelehnt!

Erzude Sie, mich nicht weiter mit einem solchen ungläublichen Ansuchen zu belästigen!

Dem Vertreter Ihrer Firma werde ich nicht empfangen, sondern ihn, wenn er doch kommen sollte, die Türe weisen. Sie werden mich verstehen und wohl einsehen, daß es mit göttlich fern liegt, mich mit Ihnen einzulassen. Suchen Sie sich Ihre Diözese in größeren Städten.

Geschäftlich!  
R. Osterburg  
Berlin, W., Rurfsiedendamm 220, I.  
den 4. April 1921.

Mein lieber Robbi!  
Eigentlich möchte ich es ja noch ein Weischen aufschreiben; aber ich will es Dir lieber gleich mitteilen: Du bist in den April geschickt worden und glänzend in die Halle gegangen, die Dir Dein Frauchen gestellt hat!



# Die feste des Ambrosius Sonderlich.

Von Hans Gölgen.

(Nachdruck verboten.)

Draußen vor der Thore der Stadt liegt das Häuschen des Ambrosius Sonderlich. Allein, die große Dachkappe tief ins Gefäß gezogen, mit seinen freienten Kopf in die Landschaft schauend, ruht das Heine des Alten in einem Garten, der jahraus, jahrelang voller Blumen ist.

All ist Ambrosius, das ist wahr. Aber nur äußerlich. Im Herzen ist er so jung, wie irgend einer. Einmal ist er auch, aber das ist ihm keine Qual, sondern eine Quelle seiner Freude und Glückseligkeit.

Er hat sich eigenes Leben, so ganz ohne Rücksicht auf Ginz und Geld, zurecht genommen. Seine Jahre gehen still und unbedenkt, wie Wolken am Sommerhimmel dahin. Kränkliche sind es, die Ambrosius vor allen anderen hochhält, welche die goldenen Jahre dartreiben in einem feineren Jahre.

Wenn die ersten Märzstühle jagdhaft und leis über die Erde streichen, gerät Ambrosius in eine sonderbare Luhr. Wenn der Tag sich neigt, tritt er vor seines Hauses Luz und späht angestrengt nach der Spitze des Ruhbaumes hinauf, der in seinem Garten steht. Dann schüttelt er den Kopf, geht in seine Stube und schläft ein. Nach dem 15., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 26., 27., 28., 29., 30., 31. März, es so weit: In die frühe Dämmerung klingt die erste Amsel ihr Lied. Ambrosius steht, als lausche er Klängen aus ewigen Fernen, und in seinem Herzen hebt der Frühling all mit holdem Wehen. Heute findet er ein Schneeglockchen, bald blühen die Veilchen in das frühe Jahr. Die erste Amsel bedeutet für Ambrosius Sonderlich das erste Heil im Jahre.

Wenn die Nachgallen dröhen im Parle schlagen, feiert der Alte das zweite hohe Fei. Aber zur Dämmerung geht Ambrosius unter den alten Bäumen einher. Schmerzlichen Fieber und Mühsal ist die warme Luft. Still liegt der Park. Nur ein paar Vertiefte hängen vorüber. Klar, wie eine silberne Fontäne, steigt des Vogels Song in den Abend. Eine kleine Amsel fliehet im Herzen des Alten empor. Tapfer kämpft er sie nieder und schreit mit selbstam verklärten Augen seinem Ginz zu.

Nicht weit von Ambrosius' Hause erstreckt sich ein kleines Tal, in dem ein schmaler Fluß emporfließt. Die Röhre um die Mitte des Jahres sehen ein Glitzern und Flimmern auf dem frisch gemähten Weiden des Tales. Johannis' Ähre erleuchtet mit ihren Kelchen die mondernen Röhre. Taufendstellig aber ist das Gejuchel der kleinen Vögel in der Nacht, die dem Tage des Heiligen, nach dem die Kaiser benannt sind, vorangeht. Stundenlang steigt der Alte dann in dem Tale ihm den Fluß hin, daß in der Johannisdahl die Geister der schlaflosen Kinder zur Erde zurückzukehren und tanzen und spielen über die Weiden ein. So begehrt Ambrosius das dritte Fei im Kreis seines Jahres.

Der Herbst bläst abers Land. Regen fallen ein, grauerhängt schleiden die Tage dahin. Endlich steigt die Sonne durch. Das Grün des Sommers ist durchspritzt mit dem Gelbroten des Herbstes. Auf den Weiden seines Tales aber bricht Ambrosius die blaue Kose der Zeitsöhne. Gloden schnehen sie ihm, die mit jeder Stimme das Jahr zur Ruhe lauten. In seiner Stube verströmen sie still am wehmütigen Duft, wenn er herblühende Lieder alter Lieder hört. In jenen Tagen glänzen rote Äpfel. Vögel legen einen goldenen Schimmer um den Ästern und den schlieflichen Tag.

Und dann kommt eine andere Stunde, da Ambrosius im fei fallenden Schnee steht und mit geöffneten Händen die weißen Flocken auffängt, um sich zu freuen am wunderbaren Bau der rasch Verwehenden. Mit ruhigen Schritten geht er dann durch den verwehenden Winterwald, in dem ein Ringen um Eis und Kälte. Die Weiden hängen wie Roholde von Eiszug, röhrend bricht ein Neß über den Weg. Ein paar Tannenreiter nimmt Ambrosius mit in seine wache warme Stube. Der Duft der Zweige ist im Raume, wenn der Alte nun die eckige Schattelle zur Hand nimmt und die Bilder der Menschen herbeiführt, die schon lange gesehen sind, die er einmal lebend sah. Seine freigen Hände aber das Angeficht der Entschlenen oder für ihr Verflohenen. Einen Zweck von den Tannenreitern bricht er und legt ihn zu den Bildern, dann bläst er die Kerzen aus.

Im Kamin kitzeln die Scheite und leuchten ab und zu hell aufglühend in die Finsternis. Die Erinnerung ist die Gefährlich der letzten Fei im Jahre des Ambrosius Sonderlich und legt ihre Hand auf seine müde Stirne. Dem Alten aber scheint es, seine Mutter lieh im Zimmer geiterten und spreche zu ihm mit der milden leuchtenden Stimme, die still ein Frauen eigen ist.

Die melancolischen Worte des verweilenden Zweiflers klingen: „Du grüße Dich, Du einigste Heilige,“ fordern gerabem die Erklärung heraus, daß es sich nur um eine Epitole des eingigartigen Mundworts, „Herzlichlich“ handeln kann.

In das Wort in zweiten Teil des „Rausch“, „Denn das Natur der Frauen ist so nah mit Amsel verbunden“ läßt sich fittungmäßig die Anpreisung eines Schöpfungstages anschließen. „Wenn Schiller sagt: „Die eine Wärme des nordischen Schicksals“ was ist das? Ist das das bedauernde Ereignis, das mich auf die Totenote zurückzuführen, daß vor dreizehn Jahren Herr nicht im beannten Alibiherald, „Elegant“ angesehen wurde, das auch die Wäntel für den Herzog Hiesio von Genava geliefert hat.

Die Worte aus „Don Carlos“, „In seines Nichts durchbohrendem Gefühl“ sind nicht anders als ein Hinweis auf die Brochüre: „Wie werde ich energisch,“ und im dritten Teil des gleichen Stückes ist mit dem Verse: „Ich mag es gerne leiden, wenn auch der Beider herkömmlich“, offenbar die vorzügliche Champagnermarke G. S. gemeint.

Schleppers Werke sind natürlich eine vorzügliche Grundlage für unsere Zwecke. Wenn Hamlet erwägt: „Sich über Weisheit, das ist die Frage“, so wir er Instruktion für Beerdigung bisweilen seine bewährten Dienste anbieten. Richard III., der so ausgerüstet ein Pferd verlangt und sogar ein Kätzchen abriet ansetzt, wird den 6. annen Latet, als „Gott“, seine Abreise und seine mäßigen Bedingungen im Gedächtnis rufen. Galatjas Wunsch: „Ich wolle, es wäre Schloßstein, Heil, und alles gut“, kann sich nur auf die bekannte Seitenmarke „Gute Nacht“ beziehen, und „Der Winter unseres Vätervateres“ ist eine Geschichte von Erde, wenn wir in den prächtigen Kulturort Wetterberg fahren.

Auch Keising ist für die moderne Welt nicht wirksam zu gebrauchen. Man kann für einen Alibiherald seine Verse zitieren: „Zwei kann man wohl trinen, das trinkt man man genug,“ und man kann mit Emilia Galotti besaupten, daß Verlen nur dann Tränen bedeuten, wenn man sie nicht beim Juwelier Weshien begehrt. Wieland bietet einen Optiker eine gute Gelegenheit, mit seiner Hebersart, „den Bald vor lauter Weinen nicht sehen“. Soll man gar noch vom Lied von der Glode sprechen, die dem Schatz der Gedächtnisse? Es gibt Feuerlöschapparate mit dem Motto: „Wohlsicht ist des Feuers Macht“, wenn sie der Mensch begehrt, bemacht.“ Galatjas langen Belegen sich auf den Satz: „Kömt Holz vom Fichtenstamm“, Menagerien auf die Worte: „Gehst du's, Heil, Heil zu weien.“ Erziehungsanhalten, „lehren die Mädchen und wehren den Knaben“, und Manufakturgeschäfte bieten „die schneidete Wölle, den schimmernden Stein.“ In anderen Stelle ist die Antwort auf die Frage: „Was drängt dich weilt, was wälzt dich dort“ entweder eine Rebutie oder eine Bar.

Vor dem Schützen soll man essen. Diesen Rat erteilt jüngst ein französischer Gelehrter, ganz im Gegensatz zu dem allgemeinen, von dem Reizten gabotierter Ansicht, daß die Abendmahlzeit mindestens zwei Stunden vor dem Schützen stattfinden solle. Die Physiologie hat uns bezeugt, so liegt der Mann, daß sowohl im Wägen als auch während des Schießens ein ununterbrochener Stoffwechsel in den Muskeln eines Körpers statt findet. Demzufolge darf die Ernährung eigentlich niemals still stehen, sie ist in derjenigen Periode in der der un'er Körper nach zermördernder Arbeit und während des Schießens der Ernährung unternormen ist, sogar besonders nötig. Ist man zu zeitig vor dem Schießengehen, so ist die Zwi-zenszeit bis zum Feiendat viel zu lang, die Verdauung Assimilation und erregende Tätigkeit des Körpers werden gehindert, die gereizte gleichmäßige Ernährung kommt an der Gleichgewichts- und der Körper setzt nun an seinem eigenen Bestand. Die bekannteste Regel ist: „Schlaflosigkeit ist allgemeine Körpererschöpfung.“ Der französische Schriftsteller hat mit seiner Methode außerordentlich gute Resultate erzielt. Er läßt sich möglichst von Personen, die an Schlaflosigkeit leiden, vor dem Schießengehen eine trache anhaltende Müdigkeit einwirken, und alle, ohne Ausnahme, sind bald geund und fertig geworden.

## Bunte Zeitung.

Der Herbst bläst abers Land. Regen fallen ein, grauerhängt schleiden die Tage dahin. Endlich steigt die Sonne durch. Das Grün des Sommers ist durchspritzt mit dem Gelbroten des Herbstes. Auf den Weiden seines Tales aber bricht Ambrosius die blaue Kose der Zeitsöhne. Gloden schnehen sie ihm, die mit jeder Stimme das Jahr zur Ruhe lauten. In seiner Stube verströmen sie still am wehmütigen Duft, wenn er herblühende Lieder alter Lieder hört. In jenen Tagen glänzen rote Äpfel. Vögel legen einen goldenen Schimmer um den Ästern und den schlieflichen Tag. Und dann kommt eine andere Stunde, da Ambrosius im fei fallenden Schnee steht und mit geöffneten Händen die weißen Flocken auffängt, um sich zu freuen am wunderbaren Bau der rasch Verwehenden. Mit ruhigen Schritten geht er dann durch den verwehenden Winterwald, in dem ein Ringen um Eis und Kälte. Die Weiden hängen wie Roholde von Eiszug, röhrend bricht ein Neß über den Weg. Ein paar Tannenreiter nimmt Ambrosius mit in seine wache warme Stube. Der Duft der Zweige ist im Raume, wenn der Alte nun die eckige Schattelle zur Hand nimmt und die Bilder der Menschen herbeiführt, die schon lange gesehen sind, die er einmal lebend sah. Seine freigen Hände aber das Angeficht der Entschlenen oder für ihr Verflohenen. Einen Zweck von den Tannenreitern bricht er und legt ihn zu den Bildern, dann bläst er die Kerzen aus. Im Kamin kitzeln die Scheite und leuchten ab und zu hell aufglühend in die Finsternis. Die Erinnerung ist die Gefährlich der letzten Fei im Jahre des Ambrosius Sonderlich und legt ihre Hand auf seine müde Stirne. Dem Alten aber scheint es, seine Mutter lieh im Zimmer geiterten und spreche zu ihm mit der milden leuchtenden Stimme, die still ein Frauen eigen ist.

## Literatur.

Wit. Seb. Schmelz: Kaiser Reberer, der Schilf Ein Roman. G. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1921. In diesen wuchtigen Roman erhalten wir das höchste Maß Dichtung geben kann: wir fühlen ganz nahe den Helden einer leidenschaftlichen Welt, wir sehen Menschen aller Stände einander lebend oder stehend, in dunter Fülle sich vor uns bewegen, wir werden hineingezogen in das Schicksal der feindlichen Bauern Knappe Reberer, der im Jahre 13 als Soldat im Gefolge Kaiser Karls des Vierten in der Schlacht bei Murten kämpfte, nachher als Offizier in der Armee des Königs von Frankreich zu einem Charakter von historischer Größe empor. Was er gelebt haben oder nicht, ist ihm erklunden wir den Taten des deutschen Bauern- und Bauernkämpfers des 16. Jahrhunderts. Ein ruhiger Strom mahet sich epischer Erzählung durch diesen Bilder von höherer Tragweite an uns vorwärts mit immer steigender Spannung des Hagen das folgende schicksalhafte Dunkel, das den ganzen Schlußpunkt mehr und mehr einhüllt.

## Zitaten-Kelkame.

In sehr gelungener Weise wird die in letzter Zeit stark bemerkbare Zucht, die amte Stellen aus deutschen Dichternwerken zu Kelkamenwerken zu verunglimpfen in einem Wiener Blatt von J. H. Primmus gipflert. Wenn ich der richtige Mann einstehe, heißt es da, der von keiner literarischen Sanftmut angeleitet ist, so wird er das nicht thun, daß die Dichter schlaube Klugheitsreden bieten, um an die Dunge des wohlhabenden Lebens und an ihre empfindenswerten Vergnügen anzuknappen. Kein Geringeres als Goethe ermuntert zu diesem Vorgehen im „Rausch“ mit den Worten: „Gehst du's, Heil, Heil zu weien.“ Welches reiche Feld der Tüchtigkeit einem Frauemann der Kelkame winn, wenn er sich an die Dichter anlehnen, wenn er die Klaffler ausproben will, läßt sich an einer Flut von Beispielen zeigen, von denen wir nur folgende Auswahl bringen:

„Wenn Heine singt: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin,“ so läßt sich wozoglos hinzunehmen, weil Sie noch nicht im Vergangungsloste, „Blanc Rausch“ gewesen sind, Imhofers Schiffer und Raun, vorzügliche Reimweier.“

„Wallensteins Lager“ bietet in den Vers, wie er sich äußert und wie er spudt!“ die beste Einleitung zur Anpreisung des berühmten Schrup-ermitteltes „Planensicht“ mit Aufmerksamkeiten aus militärischen Kreisen.

Zu den Worten aus dem Prolog im Himmel: „Es tret der Mensch, solange er freit,“ paßt ausgezeichnet die Fortsetzung: „Über der das Maß des Zigarettenpapiers, „Wiederbum“ ist jeder Irrtum ausgeklübert.“

„Die Kaiser“ können zu ihrem Anfang: „Ist dir auch wohl, mein Vater?“ sehr gut die freunthöliche Bemerkung bringen: „Sonn' nimm eine Prinz die bewährten Stützungs-mitteltes „Robin“, das die erschlagenen Lebensgeister sofort wieder zu einem Fortreit begeistert.“

Es vermerkt Dich doch noch an unsere Worte, die wie Äpfel, nicht nach den Rechenregeln der Gelehrten? Du der Hauptteil damals heil und heil, ich könnte Dich nie und nimmer in den Arm schiden“ und glück daraufhin eine hohe Wette mit mir ein. Weist Du es noch, mein liebes Mädchen? Also, nun hast Du ein elegantes Frühlingskostüm und einen ebenso schönen Sommermantel, daneben noch zwei Hüte, an mich verlieren. Ich habe die ichönen Sachen schon in zwei ersten Beschäftigen der beliebigen Straße ausgekauft. Es wird Dir sicherlich alles ebenso gut gefallen wie mir. — Rosenputz . . . nun, reden wir lieber nicht davon.“

Dann wäre alles ganz gut und schön, wenn ich nicht in reichlich böses Geschick hätte. Willst Du es nicht erdulden und mir vergeben, denn liebster Knecht? Bitte, bitte, ist nicht obel!“

Die Hingeleißigkeit „Manoil“ bestand lebendig als meinem Bruder Gebet und mir. Dein wünschenswert Brief an uns arme Geschicklicher“ hat ihm viel Spaß bereitet. Auch Edgar bietet Dich, den Scherz, mich ist doch die Unzufriedenheit war (er wollte zuerst nicht mitmachen), nicht fremd zu nehmen!“

Dann bitten wir Dich also, sofort zu uns zu kommen. Du kannst Dich doch auf Deinen Knecht verlassen? Kommt also jederzeit abstimmen. Gib also sofort Nachricht! Deine Mia.

Siehe unten den Gräfte!

## Der verderbliche Kauf.

Von Karl Neurecht (Bremen). (Nachdruck verboten.)

Und Javathustra verließ seine Einöde, der sein Herz zusetzen war, und wandte sich nach der Stadt, die da heißt die bunte Fuß, denn ein Weibchen war gebrungen bis in die Wildnis seiner Berge und gatte ihn aufgesucht aus seiner Kuscheligen Natur. Ein Zimmer mit dem Menschen war aber ihn gekommen, also daß sein Auge seinen Schatz mehr gefunden hatte zur Nacht und seine Seele keinen Frieden mehr am Tage vor Gram undummer und Leid und Bitternis. Fünf Jahre war er den Menschen fern abgeblieben, fünf Jahre hatte er die Menschen geradeten wie ein stilles Jüdel, nun, da er sie mußte in größerem Schmeize als je worden, nun machte er sich auf den Weg, um ihnen zurück zu den ihnen und gütigen Trost. Dem Javathustra der war groß und rein und barmherzig und voller Gnade.

Und da er kam in die Stadt, die da heißt die bunte Fuß, und viel Weib war um ihn her. Aber keiner achtete seiner, keiner sah ihn auch nur an, denn alle waren geschäftig und viele waren guter Dinge. Javathustra aber wundernd sich sehr, und als er Gehörten hörte und lodenden Schmeizeklang, da traupte sich sein Herz zusammen, und seine Hände stützten vor Erregung. Der Born des Herzens stömte ihm in die Brust, und seine Hand ballte sich zur Faust. Er drang hinein in das festliche Haus, sich besetzte die erschöpfsten Diener und führte die Musikanten samt ihren Musik. Rauch und Hand er leuchteten einer Lurken, tanzenden Menge. Und er erhob seine Stimme und sprach:

Ich will nicht sein wie die Stimme des Verderbers in der Wüste, obwohl ihr seid wie die Wüste: Hoch und leer und ebe und voller Grauen. Aus meiner Einöde bin ich gekommen zu euch, Trost euch zu spenden in euren Unglück, euch aufzuheben in eurer Niedrigkeit, euch behaglichen in eurer Armut, eure Herzen zu stärken in eurer Weibelage und Schande. Klein und erbärmlich hoffte ich euch zu finden, niedergebückt von Schaut und Schmers und bitterer Scham, denn ihr habet euren Gatt verlorren. An geschämten Tischen sitzt ihr mit eurer Weine, miltet unter euren verflenden Händen, die euch geschlagen haben und euch verachten. Und ihr ist nicht eure Armfelleidert, fählet nicht eure Schande. Ihr tanzt in einem Hause, das aufgeschert ist auf den Gezeiten eurer Miter und Schine, das gestürzt ist von den Striden eurer Verwundeten und Verblümmerten. In Kammern sitzt rund um euch das Band. Ohne Bewegung daroben die Armen um euch her. Eure Kinder janzgen und strecken und gehen elend zugrunde. Ihr aber, ihr treibt Schande mit euren Weibern. Ihr tanzt wie niedrig: Elaben, wenn der Herr im Schlafe liegt. Aber der Herr wird nur eine kurze Weite im Schlafe liegen, sage ich euch. Denn nicht eure Nacht fürchterlich sein.

Kerzen ging euch alle Wände. Wie gemeine Weiser seid ihr, wie Ausstätze und Verhörsone, denn ihr habt verloren was den Menschen macht, ihr habt verloren die Achtung vor euch selber. Ihr habt kein Gefühl für eure Schand. Schicht vor vieltes in euren Hände, als ihr noch einen König hattet und den mächtige Dene! Als er nun ihre eure eigenen Herren ließ, nun zeit ihr, daß ihr gar seine Herren sein wollt, daß ihr nicht weis seid, Herren zu sein, denn ein Herr weilt er sich immer für ihr sein kann auf der Welt, als seine Pflicht zu tun und zu arbeiten alle Tage.

Ihr aber, sage ich euch, seid nur Skaben, elende Gesellen eurer Wäse, denen die Reiche geodert!

Mit federlichen Weibern verknagt ihr die Stunden, da ihr retten könntet eure fremden Stadt. In solchen Meinen erfährt ihr die Weisheit eurer fremden Weisen, und ertragt ohne Wäse der Scham die gerechte Verachtung eurer Weisen. Eure Frauen geht ihr ihnen preis, eure Töchter und Miltier, und der Heine nimmt sie und verachtet euch. Einst seid ihr ihnen gefählich gewesen, und sie häßten euch darum. Daß ist schlimm; schlimmer aber ist die Verachtung. Heute verachten sie euch viel mehr als sie euch jemals gehßt haben. So ist ein Loerzuch an schlichten Leuten, ihr ich euch! Eben kann man einem Fromm das Agricola'schen lehren als euch die Scham. Und ihr lebt in einem verderblichen Kauf! Und wieder sage ich euch, ihr seid ein schlimmer Kauf! Ihr seid Verwornene. Und sie bringen sich alle um Javathustra, den Weisen, der mit heilgen Bergen zu ihnen redet und wollen ihn herunterreißen von seiner Höhe. Aber etliche werden um ihn, die ihn schätzen dar der Gewalt seiner Hande. Er aber, der anzusehen war wie ein Heiliger, breitet seine Föhre aus und sprach:

Wenn Deutschlands Tod nicht seine eigene ist, der ihr nicht merkt, daß ihr ein Hund besprangt. Und er solle ihnen ins Gehe und ging bestärkerten Herzens zurück in seine Wildnis. In der Stadt aber, die da heißt die bunte Fuß, sprachen sie zueinander: Javathustra ist ein Narr geworden.

Die melancolischen Worte des verweilenden Zweiflers klingen: „Du grüße Dich, Du einigste Heilige,“ fordern gerabem die Erklärung heraus, daß es sich nur um eine Epitole des eingigartigen Mundworts, „Herzlichlich“ handeln kann. In das Wort in zweiten Teil des „Rausch“, „Denn das Natur der Frauen ist so nah mit Amsel verbunden“ läßt sich fittungmäßig die Anpreisung eines Schöpfungstages anschließen. „Wenn Schiller sagt: „Die eine Wärme des nordischen Schicksals“ was ist das? Ist das das bedauernde Ereignis, das mich auf die Totenote zurückzuführen, daß vor dreizehn Jahren Herr nicht im beannten Alibiherald, „Elegant“ angesehen wurde, das auch die Wäntel für den Herzog Hiesio von Genava geliefert hat. Die Worte aus „Don Carlos“, „In seines Nichts durchbohrendem Gefühl“ sind nicht anders als ein Hinweis auf die Brochüre: „Wie werde ich energisch,“ und im dritten Teil des gleichen Stückes ist mit dem Verse: „Ich mag es gerne leiden, wenn auch der Beider herkömmlich“, offenbar die vorzügliche Champagnermarke G. S. gemeint. Schleppers Werke sind natürlich eine vorzügliche Grundlage für unsere Zwecke. Wenn Hamlet erwägt: „Sich über Weisheit, das ist die Frage“, so wir er Instruktion für Beerdigung bisweilen seine bewährten Dienste anbieten. Richard III., der so ausgerüstet ein Pferd verlangt und sogar ein Kätzchen abriet ansetzt, wird den 6. annen Latet, als „Gott“, seine Abreise und seine mäßigen Bedingungen im Gedächtnis rufen. Galatjas Wunsch: „Ich wolle, es wäre Schloßstein, Heil, und alles gut“, kann sich nur auf die bekannte Seitenmarke „Gute Nacht“ beziehen, und „Der Winter unseres Vätervateres“ ist eine Geschichte von Erde, wenn wir in den prächtigen Kulturort Wetterberg fahren. Auch Keising ist für die moderne Welt nicht wirksam zu gebrauchen. Man kann für einen Alibiherald seine Verse zitieren: „Zwei kann man wohl trinen, das trinkt man man genug,“ und man kann mit Emilia Galotti besaupten, daß Verlen nur dann Tränen bedeuten, wenn man sie nicht beim Juwelier Weshien begehrt. Wieland bietet einen Optiker eine gute Gelegenheit, mit seiner Hebersart, „den Bald vor lauter Weinen nicht sehen“. Soll man gar noch vom Lied von der Glode sprechen, die dem Schatz der Gedächtnisse? Es gibt Feuerlöschapparate mit dem Motto: „Wohlsicht ist des Feuers Macht“, wenn sie der Mensch begehrt, bemacht.“ Galatjas langen Belegen sich auf den Satz: „Kömt Holz vom Fichtenstamm“, Menagerien auf die Worte: „Gehst du's, Heil, Heil zu weien.“ Erziehungsanhalten, „lehren die Mädchen und wehren den Knaben“, und Manufakturgeschäfte bieten „die schneidete Wölle, den schimmernden Stein.“ In anderen Stelle ist die Antwort auf die Frage: „Was drängt dich weilt, was wälzt dich dort“ entweder eine Rebutie oder eine Bar. Vor dem Schützen soll man essen. Diesen Rat erteilt jüngst ein französischer Gelehrter, ganz im Gegensatz zu dem allgemeinen, von dem Reizten gabotierter Ansicht, daß die Abendmahlzeit mindestens zwei Stunden vor dem Schützen stattfinden solle. Die Physiologie hat uns bezeugt, so liegt der Mann, daß sowohl im Wägen als auch während des Schießens ein ununterbrochener Stoffwechsel in den Muskeln eines Körpers statt findet. Demzufolge darf die Ernährung eigentlich niemals still stehen, sie ist in derjenigen Periode in der der un'er Körper nach zermördernder Arbeit und während des Schießens der Ernährung unternormen ist, sogar besonders nötig. Ist man zu zeitig vor dem Schießengehen, so ist die Zwi-zenszeit bis zum Feiendat viel zu lang, die Verdauung Assimilation und erregende Tätigkeit des Körpers werden gehindert, die gereizte gleichmäßige Ernährung kommt an der Gleichgewichts- und der Körper setzt nun an seinem eigenen Bestand. Die bekannteste Regel ist: „Schlaflosigkeit ist allgemeine Körpererschöpfung.“ Der französische Schriftsteller hat mit seiner Methode außerordentlich gute Resultate erzielt. Er läßt sich möglichst von Personen, die an Schlaflosigkeit leiden, vor dem Schießengehen eine trache anhaltende Müdigkeit einwirken, und alle, ohne Ausnahme, sind bald geund und fertig geworden.

Zu bestellen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a.S., Gr. Ulrichstraße 26, Februar 1920.